

Die tibetischen «Waisenkinder», die keine Waisen waren

Ein privates Pflegekinder-Abkommen zwischen einem Schweizer Industriellen und dem Dalai Lama wirft lange Schatten

Auf Privatinitiative kamen vor 50 Jahren 200 tibetische Pflegekinder in die Schweiz, obwohl sie zumeist noch Eltern hatten. Der Filmemacher Ueli Meier beleuchtet ein dunkles Kapitel Zeitgeschichte, in dem der Dalai Lama eine wichtige Rolle spielt.

Marcel Gyr

Als der junge 14. Dalai Lama 1959 vor der chinesischen Besatzungsmacht aus Tibet flüchtete, folgten ihm Zehntausende von Landsleuten nach Nepal und ins nördliche Indien. In den dortigen Flüchtlingslagern herrschten prekäre Verhältnisse, auf die damals auch die offizielle Schweiz reagierte. Im März 1963 bewilligte der Bundesrat, ähnlich wie derzeit im Fall von Syrien, ein Kontingent von tausend Flüchtlingen. Ausgewählt wurden zumeist vollständige Familien. Angekommen in der Schweiz, wurden die Flüchtlinge schwerpunktmässig placiert, anfangs etwa im appenzellischen Waldstatt, später im zürcherischen Rikon.

Den Eltern entrissen

Noch vor der offiziellen Schweiz war jedoch auf privater Basis bereits Charles Aeschmann aktiv geworden, ein Industrieller aus Olten, der über dreissig Jahre lang bei der Elektrizitätsgesellschaft Atel in führenden Positionen tätig war. Vom Dalai Lama bekam Aeschmann ab 1960 insgesamt drei Adoptivkinder zugesprochen. Im Gegenzug versprach der einflussreiche Industrielle dem geistlichen Oberhaupt des tibetischen Volkes, 200 Kinder in der Schweiz bei Pflegeeltern beziehungsweise im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen zu placieren. Aber nur 19 dieser



Charles Aeschmann
Industrieller

Kinder waren Vollwaisen, wie Aeschmann später in einem Bericht festhielt. Die grosse Mehrheit der Kinder hatte, entgegen der Erwartung der Öffentlichkeit, in Tibet mindestens einen Elternteil, häufig sogar beide.

Anfang Jahr lief in den Kinos der Dokumentarfilm «Tibi und seine Mütter» des Zürcher Filmemachers Ueli Meier. Darin wird auf eindrückliche Weise das Schicksal eines solchen Pflegekindes in der Person des heute 57-jährigen Sozialpädagogen Tibi Lhundub Tsering gezeigt. Er war 1963 seiner tibetischen Mutter, ohne deren Wissen und Einverständnis, entrissen worden. Seine leibliche Mutter sah Tibi erst wieder als junger Erwachsener.

Im Laufe seiner Recherchen ist der Filmemacher Meier auf aufschlussreiche Dokumente gestossen, die er jetzt im Bonusmaterial der DVD-Edition seines Films zeigt. Die vorgelegten Dokumente veranschaulichen insbesondere die divergierenden Interessen der beiden Verantwortlichen. Während Aeschmann aus persönlichem Interesse unbedingt ein Flüchtlingskind will, hat der Dalai Lama die Absicht, mit der Entsendung der Kinder die zukünftige Elite seines Volkes heranzubilden.

Nach Indien zurückgekehrt, um dort, wie vom Dalai Lama geplant, als Ingenieur, Architekt, Arzt oder Lehrer der tibetischen Diaspora zu dienen, ist von den 200 Pflegekindern aber keines. Demgegenüber verursachte die unfreiwillige Trennung von den leiblichen Eltern bei vielen – wenn auch nicht bei allen – Betroffenen seelische Wunden, die bis heute nicht verheilt sind.

Wie Aeschmann 1978, drei Jahre vor seinem Tod, in seinem Abschlussbericht festhielt, war der Auslöser für seine un-



Ankunft einer Gruppe tibetischer Pflegekinder auf dem Flughafen Zürich im Juli 1963.

TIBIFILM

konventionelle – und nach heutigen Massstäben unhaltbare – Pflegekinderaktion eine kurze Zeitungsnotiz von August 1959. Wie ein Blick ins NZZ-Archiv zeigt, dürfte es sich um eine Meldung in der Morgenausgabe vom 3. August gehandelt haben. Darin ersucht der Dalai Lama die USA und andere Länder, tausend jungen Tibetern «als zukünftigen Führern seines Volkes eine Erziehung zu vermitteln».

Für Aeschmann war das die Initialzündung, sich beim Dalai Lama zu melden. Was er in seinem Bericht hingegen nicht schreibt: Bereits einige Jahre zuvor hatte er sich beim Roten Kreuz um die Aufnahme eines Waisenkindes aus dem Koreakrieg beworben. Das Gesuch wurde abgelehnt, wie Aeschmanns Sohn Jacques in der DVD-Edition von Meiers Film erzählt. Die Gründe für die Ablehnung nennt der Sohn nicht.

Das Ehepaar Aeschmann hatte drei leibliche Kinder, die damals flüchte wurden. Die Rückweisung als Adoptiveltern hat doppelte Brisanz. Wenig später führte Charles Aeschmann nämlich mit fast 300 Eltern, die sich bei ihm um ein tibetisches Pflegekind beworben hatten, selber Gespräche, um deren Eignung abzuklären. Gleichzeitig schlug er die Einwände des Roten Kreuzes, das sich von Beginn weg vehement gegen seine Aktion wandte, in den Wind.

Doch zurück zur kurzen Zeitungsnotiz von August 1959. Den Kontakt zum Dalai Lama im indischen Exil

stellte der österreichische Bergsteiger Heinrich Harrer her, der eine Zeitlang am Hof des Dalai Lama gelebt hatte. Seine Erlebnisse hielt Harrer im Buch «Sieben Jahre in Tibet» fest, das später mit Brad Pitt verfilmt wurde.

Über einen Bruder des Dalai Lama, Thubten Norbu, der damals für einige Monate bei der Uno in Genf stationiert war, wurde der Familie Aeschmann im August 1960 ein erstes tibetisches Kind vermittelt. Zwei Monate später trafen die vermeintlichen Waisenkinder in der Schweiz ein, wie dies mit dem Dalai Lama vereinbart worden war. Wie der Filmemacher Meier im Booklet zur DVD festhält, stellte sich alsbald heraus, dass es sich in diesen Fällen vorwiegend um Kinder von oftmals politisch einflussreichen Adelsfamilien handelte, deren Eltern noch lebten.

Derweil gewann die Pflegekinderaktion in der Schweiz an Dynamik. Geschickt spannte Aeschmann die Schweizer Medien ein. So schrieb der Publizist Werner Wollenberger im «Nebspalter» einen flammenden Aufruf. Die tibetischen Flüchtlingskinder, «diese kleinen Wesen», würden im Klima ihres Exillandes Indien wie die Fliegen wegsterben, schrieb Wollenberger. «Jeder Tag, der ungenutzt und ohne Hilfe vergeht, bedeutet viele kleine Tode.»

Der Aufruf fand ein überwältigendes Echo. Gegen 300 Familien bewarben sich um ein tibetisches Flüchtlingskind. Sämtliche Bewerbungen gelangten an

Aeschmann, der als Laie die Auswahl der Familien vornahm. Zwischen 1961 und 1964 gelangten gruppenweise 200 Kinder aus Tibet in die Schweiz. Rund 40 von ihnen lebten fortan im Pestalozzidorf in Trogen, 158 wurden in den von Aeschmann ausgewählten Familien placiert. Die Auswahl der Kinder im Heim für tibetische Flüchtlingskinder im indischen Dharamsala wurde von Tsering Dolma vorgenommen, der älteren Schwester des Dalai Lama.

Zu Beginn verfügte Aeschmann, der kraft seiner führenden Stellung in der Elektrizitätswirtschaft bestens mit den Bundesbehörden vernetzt war, noch keine Bewilligung für seine private Pflegekinderaktion. Erst Mitte September 1961, als sich die erste Gruppe bereits in der Schweiz befand, kam es zur entscheidenden Besprechung mit den eidgenössischen Polizeibehörden. Wie eine Aktennotiz zeigt, die Meier im Bundesarchiv fand, standen die Behörden dem Projekt äusserst skeptisch gegenüber. Es sei den Kreisen um Herr Aeschmann klar, dass eine Rückkehr der Kinder nach Asien in den meisten Fällen nicht infrage komme, hält der Chef der Polizeiabteilung in der Aktennotiz fest.

Die Spitzenbeamten warfen an der Besprechung zudem die Frage auf, ob nicht mit den beachtlichen finanziellen Mitteln, die für einige wenige Kinder eingesetzt würden, in den Flüchtlingslagern Tausenden weit effektiver geholfen werden könnte. Die Empfehlung,

sich diesbezüglich mit dem Roten Kreuz in Verbindung zu setzen, wies Aeschmann mit fadenscheinigen Begründungen ab. Trotz all diesen Vorbehalten gab der Chefbeamte, nicht zuletzt aufgrund des öffentlichen Drucks, schliesslich sein Einverständnis, die tibetischen Kinder als Flüchtlinge anzuerkennen.

Ohne Konsequenzen blieb auch ein vertrauliches Schreiben des damaligen Schweizer Botschafters in Indien. Dieser gab im Februar 1963 seine «Entdeckung» kund, dass ein guter Teil der in Dharamsala ausgewählten Pflegekinder noch beide oder zumindest einen Elternteil besitze. Der Botschafter warnt im Schreiben eindringlich vor den zu erwartenden «menschlichen und geistigen Schwierigkeiten», da es sich bei den Pflegekindern nicht um Vollwaisen, sondern um «vertraglich abgetretene Fürsorgeobjekte» handle. Damit spielte der Botschafter auf das «Agreement» an, das zwischen Aeschmann und dem Dalai Lama abgeschlossen worden war. Im Vertrag werden die Pflegeeltern auf einer A4-Seite verpflichtet, den Kindern die tibetische Kultur zu vermitteln und sie zu einer Rückkehr anzuhelfen.

Das Rote Kreuz war früh bemüht, die tibetischen Eltern ausfindig zu machen und den Kontakt mit den ihnen entrissenen Kindern wieder herzustellen. Das konnte menschliche Tragödien nicht verhindern. Viele tibetische Flüchtlingskinder wollten ihre leiblichen Eltern nie wieder sehen oder wandten sich nach einer vorsichtigen Kontaktaufnahme schmerzvoll von ihnen ab, weil sie sich verstossen fühlten.

Doppelte Aussenseiter

Schon wenige Jahre nach der Ankunft in der Schweiz hatten rund 90 Prozent der «Aeschmann-Kinder» die tibetische Sprache verloren. Allein schon dies erschwerte später den Austausch mit den leiblichen Eltern. Auch innerhalb der tibetischen Exilgemeinde in der Schweiz blieben die «Aeschmann-Kinder» vielfach Aussenseiter. Im Gegensatz zu den Kindern im Kinderdorf Pestalozzi oder zu den regulären Flüchtlingen, die im Familienverband in die Schweiz gekommen waren, sprachen sie kein oder nur wenig Tibetisch, weshalb sie oft gehänselt wurden.

«Eine Entschuldigung wäre enorm wichtig»

Herr Meier, als Filmemacher haben Sie sich ins Thema eingearbeitet. Was waren die Beweggründe des Dalai Lama, Kinder mit zumeist mindestens noch einem Elternteil in die Schweiz zu schicken?

Ueli Meier: Die einzige Intention des Dalai Lama, die in den uns vorliegenden Dokumenten erkennbar ist, ist die Ausbildung und Erziehung von Kindern nach westlichem Standard. Später sollten sie der tibetischen Gesellschaft als Elite dienen. Eine Sorge des tibetischen Oberhauptes um das psychische Wohl der zumeist getrennt von ihren Eltern lebenden Kinder wird mit keinem Wort erwähnt. Stattdessen ist in den Briefwechseln mehrfach von «dealings with the children» die Rede.

Wie beurteilt der Dalai Lama rückblickend die von ihm mitverantwortete Pflegekind-Aktion?

Meine Anfrage für ein Gespräch im Hinblick auf die DVD-Edition des Films wurde dem Dalai Lama vom Leiter des Tibet Bureau in Genf persönlich unterbreitet. Leider antwortete der Dalai Lama auf die Anfrage mit Schweigen.

Was wissen Sie, neben dem im Film gezeigten Einzelschicksal, über das Wohl der tibetischen Flüchtlingskinder?

Das Schicksal meines Protagonisten Tibi gehört, bei aller Tragik, sicher immer noch zu den glücklicheren. Es gibt bestimmt auch andere ehemalige Pflegekinder, die mit sich und ihrem Schicksal Frieden schliessen konnten. Auf der anderen Seite sind mir im Rahmen der Filmrecherche viele tragische Geschichten bekanntgeworden. Manche hadern auch jetzt im fortgeschrittenen Alter noch mit ihrem Schicksal. Bemerkens-

wert ist, dass laut einer Studie der Universität Zürich von den in der Schweiz aufgewachsenen Tibetern einzig Suizide aus der Gruppe der «Aeschmann-Kinder» bekanntgeworden sind.

Von den Direktbetroffenen sind keine Forderungen nach Wiedergutmachung bekannt. Wie erklären Sie sich das?

Für gläubige Tibeter ist das eine kaum denkbare Forderung. Seine Heiligkeit der Dalai Lama ist ihr lebender Gott, gleichsam Gottmensch. Ich bin aber überzeugt, dass es für manche der ehemaligen Pflegekinder enorm wichtig wäre, wenn sich der Dalai Lama an sie wenden würde – und ja, sich vielleicht auch bei ihnen entschuldigen würde.



Das ganze Interview auf: www.nzz.ch

Die DVD-Edition «Tibi und seine Mütter» zum gleichnamigen Film ist erhältlich auf www.tibifilm.ch.